

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 11

Artikel: Anekdote
Autor: Schoeppl, Grete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Knabe hat sich in stumpfer Ergebenheit längst darein gefügt, dass er halt in Gottes Namen unter den vier Brüdern weitaus der dümmste, der faulste, der gleichgültigste, dass er überhaupt ein boshafter Leidwerker ist, der seinen armen Vater hinten zwischen den Pflugarmen noch um den Verstand bringen wird. «Ich hab' mit dem Heiri, mit dem Anton und mit dem Gottlieb auch Verdruss gehabt», wiederholt er auf jeder Furche zwei-, dreimal. «Mit dir verglichen sind sie gleichwohl noch die wahrsten Engel gewesen. Ich bin jetzt zwei- und fünfzig Jahre alt, aber so blitzverdreht, so hampelmässig ist mir noch kein Mähnbub gefahren. Was aus dir einmal wird, das kann ich dir schon heute schriftlich geben. Ich werde mich noch einmal schämen müssen, dein Vater zu sein. Der meinige hätte sich halt mit dem Geisselstechen Mores gelehrt, aber unsereiner ist leider alleweil zu gutmütig.»

Diese höchst einseitige Unterhaltung wird etwa nicht mit halbwegs gedämpfter Stimme geführt: nein, es dürfen sich in einem weiten Umkreis sowohl Pflüger wie Mähnbub von des Kenstler-Semis Erziehungstalent überzeugen. Der Bub hört dem Redeschwall gewissermassen nur noch von ferne. Seine Seele befindet sich an einem andern Ort, vielleicht auf Augenblicke sogar im Kinderhimmel ... Aber nun geschieht das Schreckliche, dass das eine Pflugrad einen jungen Apfelbaum beschädigt, weil der Semi immer bis auf zwei Millimeter an den Stamm heranackern will.

Jetzt erhebt sich die Stimme des aus Rand und Band geratenen Ackermannes geilend über Tal und Höhen. Erst die Klage über den zugrunde gerichteten Baum, der in Wirklichkeit nur eine leichte Schürfung erlitten hat, und dann die steile Folge wohlgefügter Schimpfworte — bis dann unversehens die Kenstlerin auf dem Plan erscheint. Sie ist mit fliegenden Röcken aus den Reben herübergereilt und schiebt nun den verdatterten Ehegemahl ohne ein Wort vom Pfluge weg. «Hü!» befiehlt sie, worauf der erlöste Mähnbub das Gespann sogleich in Bewegung bringt. Der abgesägte Pflüger steht noch immer unschlüssig an seinem Platz. Da lässt die Frau anhalten und wendet sich halbwegs nach ihm um. «Es sind drüben noch Steckenspäne aufzulesen!» Da schleicht er sich wie ein gestrafter Hund nach der Rebenhalde hinüber.

Nun ist wieder Friede im Lande. Der Sorgenheiri kann wieder an seinen Sorgen herumstudieren. Sein Aeckerlein steigt seitlich gegen die ersten

Rebenzeilen hinauf, es ist unbegehrtes Land. — Dem Heiri Kämpf ist die besondere Gabe beschieden, dass er beständig sein ganzes Leben auf dem Buckel mit sich tragen kann, Vergangenes und Zukünftiges: die jederzeit drohende Seuchengefahr, den glaubhaft prophezeiten hunds miserablen Sommer und die noch von keinem Arzt erkannte neue Krankheit, die ganz gut von heute auf morgen auch in Auenzelg ausbrechen könnte. Der von Vorahnungen und Fehlgedanken zentnerschwere Kopf hängt dem Heiri Kämpf beim Pflügen bis auf die Höhe des obersten Westenknopfes herab; dessen ungeachtet sieht er alles Unvorhergesehene voraus, soweit es wenigstens von unfreundlicher Wesensart ist. Beim Gerstensäen denkt er an den grossen Hagelschlag am Todestage seines Vaters, an die schmale Grabenüberfahrt drüben an der Mittelstrasse, wo ihm im vergangenen Sommer das Fuder mit siebenundachtzig Korngarben umgekippt ist — und dann das einstündige Gewitter in den Haufen hinein! Wer gibt es ihm schriftlich, dass das nicht heuer auch wieder geschieht? Er kann sogar selber unter den Wagen kommen. Wenn's dann wenigstens nur gleich aus wäre! Aber wahrscheinlich ist, dass er nachher noch x Jahre als Krüppel weiterleben und schliesslich gar um Sack und Bündel kommen muss. Das Leben ist wahrhaftig und erwiesenermassen kein Schleck ...

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoeppel

Augen und Ohren

Der vor kurzem verstorbene Wiener Operettenkomponist Oscar Straus hatte es gar nicht gern, wenn er immer wieder entweder mit dem Walzerkönig Johann Strauss oder — weit unangenehmer — mit seinem deutschen Zeitgenossen Richard Strauss verwechselt wurde. Da in einer Gesellschaft wieder einmal über diesen Punkt die Rede ging, erklärte er leicht verärgert: «Wenn die Leute Augen hätten, um damit zu sehen, so würden sie längst wissen, dass ich Straus mit einem s und nicht mit zweien bin!»

Die Kritiker erklärten darauf etwas boshaft: «Es würde schon genügen, wenn sie Ohren hätten, um damit zu hören ...»